Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades**

Band (Jahr): **17 (1924)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

15. Juli 1924
17. Jahrgang

Nr. 7

15 juillet 1924
17e année

Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Erscheint am 15. des Monats

Paraît le 15 du mois

REDAKTION:
(für den deutschen Teil)
Zentralsekretariat des schweiz. Roten Kreuzes
Schwanengasse 9, Bern

Abonnemente: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.50
Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr
Für das Ausland: Jährlich Fr. 5.50, halbjährlich Fr. 3.—
Einzelnummern 40 Cts. plus Porto
Postscheck III 877

RÉDACTION:
(pour la partie française)
Sous-Secrétariat de la Croix-Rouge suisse
Monruz-Neuchâtel

Abonnements: Pour la Suisse: Un an fr. 4.—, six mois fr. 2.50
Par la poste 20 cts. en plus
Pour l'Étranger: Un an fr. 5.50, six mois fr. 3.—
Numéro isolé 40 Cts. plus port
Chèques post. III 877

Bern, Schwanengasse 9 ADMINISTRATION: **9, rue des Cygnes, Berne**

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Comité de l'Alliance suisse des gardes-malades.

Président: Dr. C. de Marval, Neuchâtel; Vizepräsident: Dr. C. Jscher, Bern; Secrétaire-Caissière: Soeur Maria Quinche, Neuchâtel; Protokollführer: Dr. Scherz, Bern; Mitglieder — Membres: Dr. E Bachmann, Zürich, Lydia Dieterle, St. Gallen, Mlle Renée Girod, Genève, Pfleger Hausmann, Basel, Oberin Michel, Bern, Direktor Müller, Basel, Schw. Helene Nager, Luzern.

Präsidenten der Sektionen.

Présidents des sections.

Zürich: Dr. E. Bachmann. — Bern: Dr. H. Scherz. — Basel: Dr. O. Kreis. — Bürgerspital Basel: Direktor Müller. — Neuchâtel: Dr. C. de Marval. — Genève: Dr. René Kœnig. — Luzern: Albert Schubiger. — St. Gallen: Dr. Hans Sutter.

Vermittlungsstellen der Verbände. — Bureaux de placements des sections.

Zürich: { Bureau für Krankenpflege, Telephon: Hottingen 50.18.
Bureau für Wochen- und Säuglingspflege, Telephon: Hottingen 40.80.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Telephon: Bollwerk 29.03.
Neuchâtel: Mlle Montandon, Parcs 14, téléphone 500.
Basel: Schützengraben 39, Telephon 54.18.
Genève: 11, rue Massot, téléphone 23.52 Stand.
Luzern: Rotkreuz-Pflegerinnenheim. Museggstrasse 14, Telephon 517, Vorsteherin Frl. Arregger.
St. Gallen: Rotkreuz-Haus, Innerer Sonnenweg 1 a, Telephon 766.
Davos: Schweiz. Schwesternheim, Vorsteherin Schw. Paula Kugler, Tel. 419.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern deselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als ausser desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen. — Es muss entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschliesslich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände usw. getragen werden. — Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Massen abgegeben. — Anfragen und Bestellungen sind zu richten an das Trachtenatelier des schweizerischen Krankenpflegebundes, Zürich 7, Samariterstrasse.

Inseraten-Annahme: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Les annonces sont reçues par l'Imprimerie coopérative de Berne, 34, rue Neuve.

Preis per einspaltige Petitzeile 30 Cts. — Prix d'insertion 30 Cts. la ligne (1 col.)

15. Juli 1924 | Nr. 7 | 15 juillet 1924
17. Jahrgang | 17e année

BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.
Aus dem Gebiet der Anatomie	121
La chevelure des malades	123
Vom Heufieber	125
Wesen und Beruf	126
Eine Geschichte von der Geburtszange	127
Aus den Verbänden — Nouvelles des sections	130
Aus den Schulen	130
Thomas John Barnardo	131
Ein internationales Pflegerinnenheim	134
Was wird vererbt	135
Un procédé instantané pour guérir la sciatique	136
Stimmen aus dem Leserkreis — Echos de nos lecteurs	137
Delegiertenversammlung	139
Ein schönes Geschenk	139
Werde	140
Die geschminkte Schwester	140
Fürsorgefonds — Caisse de secours	140

Aus dem Gebiet der Anatomie.

Die Nierenabsonderung.

Wenn man Anfänger fragt, zu was die Nieren da seien, so erhält man wohl durchwegs die Antwort: „Um schlechte Stoffe auszuscheiden". Geht man der Sache aber etwas nach, und will wissen, woher diese schlechten Stoffe stammen und wie sie in die Nieren gelangen, so stößt man oft auf recht krause Vorstellungen. Darum sei es uns gestattet, wieder einmal dieses Kapitel aus dem Reich der Anatomie herauszugreifen. Dabei möge man es uns nicht verübeln, wenn wir recht elementar werden, denn wir schreiben hie und da gern für Anfänger und die haben ein Anrecht auf einfache Darstellung.

Schon die Lage der Nieren wird meistens nicht richtig angegeben, man zeigt dabei oft zu tief. Die Nieren liegen links und rechts von der Wirbelsäule, aber so hoch, daß sie zu einem Drittel von den Rippen noch bedeckt sind. Sie sind reichlich in Fett eingebettet und mit einer zähen Kapsel versehen.

Die Nieren sind Drüsen, denn sie sondern ab; dabei sind es Drüsen mit äußerer Absonderung, weil ihr Sekret schließlich nach außen gelangt. Soweit ist die Sache ja einfach und mehr braucht die Schwester über den innern Bau nicht zu wissen. Der Bau der Rindenschicht, in welcher die Filtration des Blutes vor sich geht, ist dagegen sehr kompliziert. Aus diesem komplizierten Kanalsystem tropft dann der Urin zunächst in das Nierenbecken ab, einem Sammelbehälter, der sich am Ausgang der Niere befindet und in den Harnleiter mündet. Der Harnleiter selber führt der hintern Beckenwand entlang zu der Blase. Was in der Niere nicht zur Urinproduktion gebraucht wird, kehrt schließlich mit der Nierenvene in die Hohlvene und damit in den allgemeinen Blutkreislauf zurück. Die Niere hat also, als Drüse mit äußerer Sekretion, drei Röhren, die Nierenarterie, die Nierenvene und den abführenden Gang, den Harnleiter, um das Produkt abzuführen. Soweit die anatomischen Verhältnisse.

Aus was besteht das Produkt der Niere? Zunächst sicher aus Wasser, dann aber auch aus Harnsalzen, die in diesem Wasser aufgelöst sind. War viel Wasser zum Lösen dieser Salze da, so wird der Urin natürlich heller sein, als wenn das Wasser nur spärlich vorhanden war. Aus dem Dunkelsein des Urins läßt sich also vorderhand nichts anderes schließen, als daß der Urin konzentriert ist. Stammt die dunkle Beschaffenheit von etwas anderem her, so wird das chemisch oder mikroskopisch nachgewiesen werden müssen. Das zu verfolgen ist aber nicht unsere heutige Aufgabe.

Woher bezieht die Niere ihr Rohprodukt zur Fabrikation von Urin? Die Antwort muß lauten: Aus dem Blut. Und zwar wird dieses Blut der Niere durch eine Arterie zugeführt, der Nierenarterie. (Wir begegnen nicht selten der Auffassung, die schlechten Stoffe würden der Niere durch eine Vene zugeführt, weil es sich um verbrauchtes Material handelt, und die Anfänger immer hören, daß die verbrauchten Stoffe sich im Venenblut befinden. Die Venen kommen aber stets von den Organen her und führen ins rechte Herz.)

Also: das Blut, welches das Rohmaterial zu den Nieren bringt, stammt aus der Nierenarterie, diese ist wieder ein Zweig der Aorta, die schließlich im linken Herzen ihren Ursprung hat. Woher die sogenannten schlechten Stoffe kommen, die mit dem Blut zu den Nieren geführt werden, ist die nächste Frage, die wir zu beantworten haben.

Schlechte, d. h. unbrauchbare Stoffe, nehmen wir z. B. mit unserer Nahrung auf. Sie werden im Darm gleich wie die brauchbaren chemisch umgewandelt und gelangen vom Darm weg durch ein besonderes Gefäß, die Pfortader, in die Leber. Diese größte Drüse unseres Körpers wird mit Recht ein Entgiftungsorgan genannt, denn sie versteht es, diese unbrauchbaren Stoffe in unschädliche Formen zu verwandeln, in die sogenannten Harnsalze, so daß sie von nun an unschädlich im Blut-kreisen können. Von der Leber nun wandern diese Salze durch die Lebervene in die Hohlvene und von da zum rechten Herzen. Wenn sie von da durch die Lungen ins linke Herz gelangt sind, finden wir sie in der Aorta, und es steht ihnen der Weg zu den Nieren offen.

Aber nicht nur mit der Nahrung kommen schlechte Stoffe ins Blut. Der Körper ist in steter Wandlung begriffen, Zellen bauen sich neu auf und sterben ab. Die Zerfallsprodukte gelangen durch das Lymphsystem in die Venen und von da ins gesamte Blut. Auch sie kommen in ihrem Kreisen in die Leber und werden dort zu Harnsalzen umgewandelt und unschädlich gemacht.

Und schließlich braucht es zur Urinbildung auch Wasser. Das Wasser nehmen wir hauptsächlich durch die Nahrung auf. Vom Darm, aber auch schon im Magen wird es resorbiert, um in die Leber und nachträglich ins Blut zu gelangen. Es dient dann zur Auflösung der Harnsalze. Dabei ist die Absonderung des Wassers für unsern Körper aus einem andern Grund sehr nötig. Unsere Blutgefäße sind immer angefüllt; je nach der Menge der darin enthaltenen Flüssigkeit entsteht kleinere oder größere Spannung. Trinkt man nun viel Flüssigkeit in irgendwelcher Form, so muß die Spannung in den Gefäßen größer werden. Wird diese Ueberfüllung der Gefäße aber zu groß, so bringt dies dem Herzen eine bedenkliche Mehrarbeit, die schließlich zur Verdickung und Erweiterung der Herzkammern führen kann. Das korrigiert sich normalerweise von selbst, indem das Wasser infolge des stärker gewordenen Druckes intensiver durch die Nieren gepreßt wird.

Man ersieht aus dem Gesagten, daß die Niere ein Schutzorgan allererster Güte ist. Funktioniert sie nicht, so bleibt das Wasser im Körper zurück und es bilden

sich die unter dem Namen Wassersucht bekannten Ansammlungen unter der Haut, an Augenlidern und Fußknöcheln, bis hinauf in die Körperhöhlen, dazu bleiben die schädlichen Stoffe im Körper zurück und schädigen den Organismus in bedenklicher Weise. Es kommt dann zu der berüchtigten Harnvergiftung, der sogenannten Urämie, die mit Erbrechen und Krämpfen einhergehen kann und nicht selten nach totaler Bewußtlosigkeit zum Tod führt.

Anderseits liegt es auch in der Arbeit der Nieren bedingt, daß sie so oft erkranken. Ein Organ, dessen Hauptaufgabe ist, schädliche Stoffe aus dem Körper zu entfernen, wird eben auch leicht durch diese Stoffe erkranken. Darum die bekannte Erscheinung, daß bei Infektionskrankheiten sich so oft Nierenentzündungen zeigen.

Dr. C. J.

La chevelure des malades.

Les cheveux ont besoin d'air, de lumière et de propreté en tout temps mais surtout pendant la maladie. Dans certains états fébriles comme la scarlatine, la rougeole, la fièvre typhoïde, il se produit une mue plus ou moins intense qui peut être suivie d'une poussée de cheveux abondante, transformant parfois une chevelure à son avantage, si des soins hygiéniques sont appliqués par la garde-malade.

Dès le début d'une maladie grave ou d'une intervention chirurgicale, la garde-malade se préoccupera de partager les cheveux et de les tresser très solidement, attachant chaque tresse de manière à maintenir la chevelure pendant les premiers jours où il n'est pas toujours possible de faire la toilette de la tête, parfois enveloppée de bandages ou trop sensible pour être touchée. Le simple fait d'avoir partagé et tressé la chevelure permettra parfois de coiffer un côté de la tête sans la remuer. Les futures opérées objectent souvent au fait d'être ainsi coiffées, mais la garde-malade en expliquant les avantages de la chose obtiendra facilement leur consentement.

Pour aérer et enlever la poussière des cheveux, on se servira d'une brosse. Lorsque la chevelure est emmêlée, la garde-malade commence par en débrouiller *l'extrémité,* en tenant fermement au-dessus les cheveux afin que le cuir chevelu ne puisse ressentir aucun tiraillement douloureux ou désagréable, lorsque les nœuds de la chevelure retiennent subitement la brosse ou le démêloir.

Les cheveux, pour conserver leur état normal, ne doivent pas être enfermés dans une coiffure qui les comprime et les étouffe. Il faudra le plus tôt possible rendre à la chevelure sa liberté et rétablir le mode de coiffure adopté par la malade pendant son état normal ce qui aura souvent sur elle un effet moral salutaire.

Un excès de chaleur peut aussi nuire à la chevelure, c'est pourquoi il est souvent conseillé de se servir d'oreillers en crin animal ou en balle d'avoine plutôt que de plume ou de kapok.

Toute malade doit être coiffée quotidiennement à moins d'un état excessivement grave, mais il arrive assez souvent que la garde-malade se trouve en face d'une chevelure terriblement emmêlée lorsqu'une malade a été soignée chez elle par des personnes incompétentes. C'est alors qu'une garde-malade soigneuse montrera son habileté en démêlant avec mille précautions la chevelure de la pauvre malade qui en éprouvera un grand soulagement. Dans ce

cas une application d'huile ou de vaseline facilitera grandement cette opération, mais c'est surtout une douceur et une patience immense qui vaincront ces difficultés. Parfois ce «feutrage» de la chevelure est tel qu'il est impossible de ne pas avoir recours aux ciseaux, mais ce dernier procédé devra être employé avec circonspection.

Lorsqu'une maladie se prolonge et que la malade ne peut absolument pas se lever, il est nécessaire de laver la chevelure afin que son état ne devienne pas une cause d'irritation et de gêne. Il importe donc de procéder au lavage de la tête, lavage qui doit se faire sans aucune fatigue pour la patiente.

Il faudra préparer les objets suivants pour cette toilette du cuir chevelu, sans rien omettre afin de ne pas être obligé d'interrompre l'opération:

1. Un petit arrosoir avec de l'eau chaude à environ 40 degrés;
2. Un petit récipient avec de l'eau savonneuse tiède;
3. Une serviette de toilette non dépliée;
4. Une épingle de sûreté;
5. De la ouate hydrophile et non hydrophile;
6. Deux grandes toiles cirées;
7. Une brosse à cheveux et un démêloir;
8. Un bassin réniforme ou un sac en papier pour les tampons et les cheveux;
9. Un bain de pied.

Vérifier si tout est bien à portée de la main.

Placer la malade confortablement sur le flanc, le dos du côté de la garde-malade.

Mettre un oreiller un peu ferme sous sa tête.

Protéger l'oreiller et le plan du lit par une grande toile cirée dont les trois bords seront enroulés et le quatrième rassemblé pour plonger dans le bain de pied placé sur une chaise près de la garde-malade.

Poser la tête de la malade sur la toile cirée de manière à ce qu'elle soit entourée par le bourrelet formé par le bord de la toile cirée enroulée en dedans.

Entourer le cou de la malade avec la serviette pliée en long et la fixer par une épingle sous le menton.

Garnir d'ouate non hydrophile les conduits auditifs externes.

Recouvrir le drap et les couvertures par une toile cirée.

La malade étant ainsi installée, frotter sa tête avec un tampon d'ouate imbibée d'eau savonneuse et verser l'eau chaude sur la tête à l'aide du petit arrosoir et masser fortement le cuir chevelu.

Rincer abondamment et sécher avec des serviettes chaudes et l'appareil électrique à air chaud qu'on trouve dans les hôpitaux.

Pendant ce lavage il faudra recommander à la malade de tenir les yeux fermés.

Lorsqu'une malade est dotée d'une abondante chevelure, il est préférable de la séparer en trois ou quatre parties et de les tresser en commençant la tresse à quinze centimètres au-dessous du cuir chevelu, attachant les tresses très solidement car elles ne devront être défaites qu'au moment du séchage. Ceci évitera que les cheveux ne s'emmêlent pendant le lavage.

Si la malade est très faible ou âgée, et ne veut pas accepter ce lavage, il est préférable de se contenter d'un nettoyage du cuir chevelu par frictions avec des tampons imbibés d'alcool rectifié. M. E. U. *(dans La Dame à la Lampe).*

Vom Heufieber.

Am häufigsten zeigt sich dieses Leiden zur Zeit der Heuernte. Es wird auf Infektion der Nasenschleimhäute durch die Pollenkörner zurückgeführt, welche, namentlich bei nervös veranlagten Personen einen scharfen Reiz ausüben. Man hat aber das Heufieber auch zu Jahreszeiten beobachtet, in welchen das Heu oder die Grasblüte keinen Einfluß haben konnte. In solchen Fällen handelt es sich um Anaphylaxie. Ein Beispiel aus der Wirklichkeit wird uns die Bedeutung dieses Begriffes besser erläutern.

Vor wenig Jahren hat ein Student einer englischen Universität Selbstmord begangen, um nicht mehr in diese Universität zurückkehren zu müssen. Dort wurde er nämlich von seinen Kameraden stetsfort gehänselt, weil er keine Eier oder Eierspeisen vertragen konnte. Nun haben Tausende von Personen ähnliche Idiosynkrasien oder Neigung zu Infektionen durch Substanzen, die andern Menschen gar nichts anhaben. Das nennt man Anaphylaxie. Besonders sind es gewisse Eiweißstoffe, die von einigen Leuten sehr schlecht vertragen werden. Das Heufieber gehört auch in die Kategorie der Anaphylaxie. Aehnliches Verhalten kennt man auch in bezug auf Genuß von Erdbeeren, Krebsen usw. Es gibt Menschen, die sofort Störungen bekommen, wenn sie Katzen- oder Hundshaare berührt haben.

Die Symptome sind denjenigen des starken Schnupfens recht ähnlich: Stechen in der Nase, Niesen, Schwellung der Nasen- und Augenschleimhaut, Tränen der Augen und Bronchitis. Dabei besteht fast immer etwas Asthma.

Die Behandlung hat schon viele Phasen durchgemacht, in den letzten Jahren scheint die Serumtherapie voranzustehen. Es wurde beobachtet, daß in Amerika bei Holzhauern, die in der Nähe des giftigen Sumachstrauches arbeiteten, unangenehme Symptome auftraten. Diese Holzhauer kamen nun auf die Idee, die scharfen und reizenden Blätter dieser Pflanze zu kauen und den Saft zu schlucken. Während einigen Tagen stellte sich dann ein fieberhafter Zustand ein, der bald verging und eine bleibende Immunität zur Folge hatte.

Ein New Yorker-Arzt, dem diese Erscheinung bekannt war, versuchte diese Methode bei zwei Heufieberpatienten. Dem einen gab er von diesen Blättern zum kauen und heilte ihn damit vollständig. Beim andern ging es viel länger, bis man das schuldige Eiweiß herausgefunden hatte. Schließlich zeigte es sich, daß die Erdbeeren zu beschuldigen waren. Zunächst verbot der Arzt seinem Patienten den Genuß von Erdbeeren, worauf der Heuschnupfen unterblieb. Erst dann fing er an, ihm eine Lösung dieses Erdbeereiweißes in steigernden Dosen einzuspritzen, worauf auch dieser Patient so immun wurde, daß er ohne den geringsten Schaden Erdbeeren genießen konnte. Eine Dame bekam jedesmal Heuschnupfen, wenn sie das Zimmer betrat, in welchem ein Papagei sich befand. Einspritzungen einer aus Vogelfedern hergestellten Eiweißlösung haben sie völlig giftfest gemacht, so daß sie ohne jede Belästigung den Papagei in ihrem Zimmer halten kann. Eine Künstlerin bekam jedesmal heftige und sehr beängstigende Asthmaanfälle, wenn sie mit einer Katze oder einem Pferd in Berührung kam. Auch hier brachte eine aus den Haaren der betreffenden Tiere hergestellte Eiweißlösung völlige Heilung. Das Mittel kann auch innerlich eingenommen werden, es handelt sich bloß darum, durch Laboratoriumsarbeiten feststellen zu lassen, welches das schuldige Gift ist. (Ob bei den obgenannten Fällen die Suggestion nicht auch das ihrige beigetragen hat, ist wohl fraglich, jedenfalls müßte eine viel größere Statistik vorliegen, bevor man entscheidend urteilen kann. Red.)

(Vie et santé.)

Wesen und Beruf.

Von Schw. Elsa Strickler.

Die Ungeduld läßt sich nicht mehr zurückhalten! Ueberall springen Knospen auf, sproßt zartes Grün. Dabei schlägt mein Herz so gewaltig vor Freude, denn alles um mich herum bezeugt vom Leben. Vielmehr, es übernimmt mich der Gedanke, daß das Leben eine Macht sei, die sich durch nichts aufhalten läßt, und je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr überwältigt mich die Tatsache, daß diese Macht, die mich in ihren Händen hält, mich nicht mehr loslassen will, von welcher ich mich auch nie mehr lossprechen will und kann. Unwillkürlich bezwungen schließe ich die Augen, ein Schwindel erfaßt mich bei diesem allumfassenden Wort „Leben".

Meine Blicke kehren in mir selbst ein und plötzlich tauchen in meinem Gedächtnis die Worte des Apostels auf. Er bezeichnet alle sichtbaren und unsichtbaren Mächte, unter welchen er das Wort „Leben" nennt: Das Leben kann uns nicht trennen von der Liebe....! Also es besteht noch eine unüberwindbarere Macht als die des Lebens. Doch wie vereinbaren sich diese zwei Mächte? Langsam, wie herausgenommen aus Zeit und Raum, habe ich das Empfinden, daß mein Geist ganz objektiv wird, um zu verfolgen, wie sich diese zwei Mächte einigen werden. Ja, sie haben die Fähigkeit, die Möglichkeit, sogar die Pflicht, sich zu vereinbaren, bis zu einer großen, wunderbaren Entfaltung, zu einer vollkommenen Harmonie, welche meinen Blicken entgeht, denn sie ist Himmelsbürgerin.

In dieser Betrachtung versunken gehen meine Gedanken hin und her, zurück und vorwärts, in mein eigenes Sein zurück, bis zu der Zeit, wo mich zum erstenmal das Leben ergriffen und unwiderruflich gerüttelt hat zum großen Erwachen.

Viele unter uns, liebe Berufsschwestern, haben diese Stunde erlebt; zur gleichen Zeit haben wir begriffen, das Leben bedingt auch Wahrheit, für die meisten unter uns gesellte sich auch sofort, neben den Anforderungen des Lebens, diese andere fordernde Macht „Liebe" und nun fing für uns der Kampf an, der unser wahres Wesen zur Entfaltung bringen sollte, ja, die Entfaltung des wahren Menschen in uns.

Damals, nehme ich an, trugen wir noch nicht alle einen Berufstitel, stellte sich das Leben unserm Wesen nur als „solches" vor.

Da uns nun das Leben umfing, mit sich zog in seiner schaffenden Macht, kam uns auch das Bedürfnis, in Aufrichtigkeit Liebe zu geben, lebendige, warme Liebe. Das war der Grund, der uns zur Wahl unseres Berufes führte. Viele unter uns waren bis zu dieser Stunde wohl behütet worden, nichts war an uns herangekommen, das nicht die liebenden Eltern zuerst gewogen und geprüft hätten.

Nun hörten wir von Leid, Krankheit, Sünde und Tod. Das Stöhnen drang trotz allem zu unsern Herzen und nun wollten wir ziehen und Liebe, Liebe geben, verbinden, pflegen, trösten. Von diesem Verlangen beseelt zogen wir aus. Da kam es, daß wir „Schwester" genannt wurden. Am Krankenbett ist diese Bezeichnung auch am Platz.

Warum aber drängen sich mir gerade jetzt diese zwei Begriffe „Lebensauffassung" und „Berufsausübung" so auf? Bei wievielen Schwestern ist das wahre, eigene Leben zum Stillstand gekommen oder verkümmert? An was ist diese freudige Opferwilligkeit des Anfangs gescheitert?

Ich glaube, es könnten da manche Schwestern bittere Erfahrungen erzählen! Doch haben wir alle auch viele freudige Stunden erlebt in der Ausübung des Berufes, für die entmutigenden unter ihnen durften wir viele, viele erfolgreiche

Stunden auch erleben. Deswegen haben sich auch die meisten unter uns unterwegs wieder und immer aufgerafft zu weiterem Wirken.

Einer der wichtigsten Gründe, warum das eigene, wahre Leben bei mancher Schwester zum Stillstand gekommen ist, scheint mir in diesem „Sich immer anpassen zu müssen" zu liegen, im Beruf oder wegen dem Beruf „Anpassung".

So den Pflichten gegenüber, den leiblichen und seelischen Krankheiten der uns anvertrauten Menschen. Ja, Anpassung überall, wo unsere mitfühlende, tätige Liebe benötigt wird, die eine Seite der Schwester. Daneben kommt aber die des Menschen in uns, der von dem Leben erfaßt wurde und die nun in nahe, bedingte Berührung kommt mit Menschen, die oft selbst nicht immer etwas vom Leben wissen wollen, die, zersplittert in sich selbst, im Gegenteil das Licht des Lebens fürchten, sich ihm gegenüber feindlich stellen und Anstoß daran nehmen, daß nun der Mensch, der da Schwester genannt wird, in sich eine Lebensmacht besitzt, die ihn stört, statt im gegebenen Fall zu einer Selbstpsychoanalyse zu führen. Und wie oft kommt es dann vor, daß der Patient die Selbstunzufriedenheit mißbilligend auf die Schwester überträgt und, weil sie nun eben den Beruf einer Schwester ausübt, soll sie sich ihm anpassen.

Und doch, wenn man bedenkt, wie oft die falsche Einstellung des Patienten zum Leben, zu sich selbst, zu den Mitmenschen, die Ursache seiner Krankheit geworden ist. Kann ihm dann geholfen sein, wenn sich die Schwester immer anpassen muß?

Ganz besonders ist dies der Fall in der Privatpflege. Die Gründe sind uns genügend bekannt, um zu wissen, wie die Schwester in Gefahr kommt, in der falschen, gezwungenen Anpassung ihr eigenes, wahres Selbst aufzugeben.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Anpassung immer zu verwerfen ist. Es gibt Fälle, wo sie sehr heilsam ist und zu unserer inneren Entwicklung nötig. Aber man wird von selbst den richtigen Moment herausfinden, wann die Anpassung nicht sein darf und nur schaden würde — nicht zuletzt dem Patienten.

Doch dessen sollt ihr bewußt sein. Liebe Mitschwestern, lasset nicht Euer wahres Sein an einer zwecklosen Anpassung scheitern, werdet und bleibt Euch selbst, wahr und treu Euch selbst. Und überall, wo ein Lebensverlangen wird in Berührung Eurem positiven, klaren Wesen, bei unsern Patienten oder sonstigen Mitschwestern, da wird es auch Leben bewirken. So wie wir selbst angezogen und überwunden worden sind, wird es trotz Mühe, Kampf, oft Verkennung, anziehen und überwinden. Als freie, liebetätige Menschen werden wir glücklich in unserem Beruf wirksam sein.

An der Quelle dieser dreifältigen Macht: „Leben, Wahrheit, Liebe" werden wir auch die richtige Einstellung, den nötigen Widerstand, den friedlichen Mut, den Ernst und die siegende Beharrlichkeit finden, sowie den Weg, den Schwerkranken den richtigen Trost geben zu können.

Eine Geschichte von der Geburtszange.

Die medizinische Wissenschaft hat in den letzten drei Jahrhunderten so gewaltige Errungenschaften zu verzeichnen gehabt, daß man sich diese Geschichte gern mit Lorbeeren geschmückt denkt. Allein die gleiche Geschichte weist auch bedenklich düstere Bilder auf. Eines derselben zu entrollen, sei uns heute gestattet, auch wenn wir uns über gewisse Verirrungen unseres Standes billig schämen müssen.

Es mag ja auffallen, daß es so vieler Wehen und so vieler unentbundener Frauen bedurfte, um die Geburtszange, dieses sonst so einfache Instrument, hervorzubringen. Allein die Erklärung liegt wohl einfach darin, daß man sich den Geburtsvorgang falsch vorstellte, und meinte, der Kopf sei so fest eingekeilt, daß auch nicht das kleinste Instrument daran vorbeigehen könnte. Dann aber darf man eben auch nicht vergessen, daß die Geburtshilfe früher ausschließlich in den Händen recht ungebildeter Frauen war, und männliche Hilfe erst dann in Anspruch genommen wurde, wenn der Fall verzweifelt und ein Eingriff unmöglich geworden war. Darum zog man bei falschen Lagen die Fußlage immer vor und versuchte zunächst, das Kind auf die Füße zu drehen. So sagt die Justine Siegemundin 1690: „Ich muß bekennen, ich gehe viel lieber zu Hüllfe, wo die Kinder unrecht zur Geburt stehen, als auf solche verharrete Art. Denn wenn die Kinder unrecht kommen, da man sie wenden muß, ist keines Hackens nötig; aber solche rechtstehende, hartangetriebene Kinder können mit meynem Wissen von der Mutter nicht anders als mit Ziehung eines Hackens gebracht werden, wann die Mutter schon von Kräfften kommen und nicht weit mehr vom Tode ist."

An Versuchen, etwas zu erfinden, das zur Beförderung des Kopfes dienen könnte, hat es übrigens nicht gefehlt. Man brauchte Schlingen von Leinwand, die man mit unsäglicher Mühe über den Kopf zu schieben suchte. Ja, die Japaner hatten dafür eine Kappe aus Seidenzeug, die sie dem Kind anlegten, um daran zu ziehen.

Da legte im Jahr 1723 der Chirurg Palfyn aus Gent der Pariser Akademie das erste, öffentlich bekannt gemachte zangenähnliche Instrument zur unschädlichen Extraktion des kindlichen Kopfes vor. Diese Erfindung rief zunächst überall leise und auch laute Zweifel hervor. So konnte auch der berühmte Geburtshelfer de la Motte nicht daran glauben und war darob höchst erstaunt. Er schreibt wörtlich: «.... que la chose étoit autant impossible que celle de faire passer un cable par le trou d'une aiguille, en effet comment un instrument d'acier ou autre pourroit-il être porté à l'endroit où cette tête est arrêtée ou enclavée de telle manière qu'on ne put introduire une sonde pour procurer l'évacuation de l'urine retenue depuis plusieurs jours, non plus qu'une canule pour un lavement, pas même une feuille de myrthe comment dis-je, pourroit-on passer cet instrument et lui faire jouer son jeu si à propos que l'enfant fut tiré du péril auquel l'étroitesse des parties l'ont exposé.»

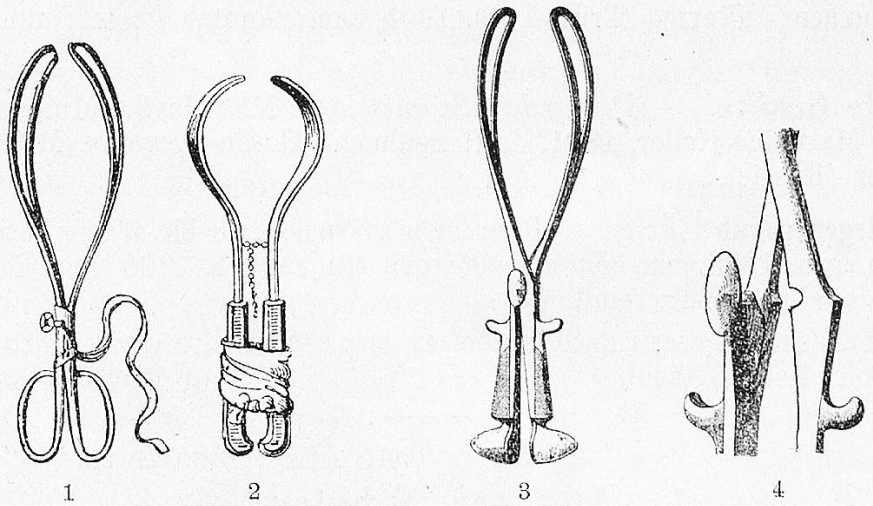
Dabei entrüstet er sich für den Fall, daß ein solches Instrument schon existieren könnte, ohne daß es der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt worden wäre, und sagt: Si la chose étoit vraye autant qu'elle est fausse, que cet homme mourut sans rendre cet instrument public, il mériteroit qu'un ver lui dévorast les entrailles pendant l'éternité, par rapport au crime qu'il feroit de ne pas donner un moyen de sauver la vie à un nombre infini de pauvres enfans qui la perdent par le défaut d'un tel secours; toute la science n'ayant pu le trouver jusqu'à présent.»

Diese Entrüstung des guten de la Motte können wir redlich nachfühlen, das Tragische aber ist, daß es wirklich so war, nicht auf der Seite Palfyns, aber an einem ganz andern Ort. Schon seit 75 Jahren existierte das ersehnte Instrument in sehr vollkommener Weise in den Händen einer englischen Familie und wurde dort als Geheimnis sorgfältig behütet. Der Erfinder war ein Chirurg, Peter Chamberlen in London. Chamberlen war der Sohn einer aus Frankreich ausgewanderten Hugenottenfamilie und als Arzt sehr berühmt. Er lebte von 1601—1683. Aus Briefen Chamberlens geht seine Urheberschaft mit aller Deut-

lichkeit hervor. Außerdem hat man 1815 in einem alten Chamberlenschen Haus in einem gut angebrachten Versteck Briefe Chamberlens gefunden und dabei die ursprüngliche Zange, die der unsern durchaus gleicht, gefenstert ist und die richtige Kopfkrümmung zeigt; das Schloß ist gleich angebracht wie bei unsern Scheren.

Dieser sonderbare Wohltäter der Menschheit hatte unter seinen 14 Söhnen zwei, Hugh und Paul, die gesuchte Geburtshelfer waren und das Familiengeheimnis besaßen. Hugh Chamberlen begab sich 1670 nach Paris, um das väterliche Geheimnis möglichst hoch zu verkaufen. Er verlangte dafür die für jene Zeit enorme Summe von 10,000 Talern. Nun sollte er aber die Brauchbarkeit des Instrumentes an einem Fall beweisen. Leider war dieser Fall für die Zangenextraktion ganz ungeeignet. Es betraf eine 38jährige Erstgebärende, die seit mehreren Tagen ohne Erfolg der Entbindung harrte, weil sie ein hochgradig verengtes Becken besaß, so daß der Gebrauch der Zange ausgeschlossen war. Chamberlen verpflichtete sich, die Frau innerhalb drei Stunden zu entbinden, was ihm natürlich nicht gelingen konnte. Die Frau starb an mehrfacher Verletzung des Uterus und Chamberlen verließ fluchtartig den Ort seines Mißerfolges. 1688 kam er dann nach Holland und verkaufte sein Geheimnis an Roonhuysen. Und jetzt wird die Geschichte noch schmutziger. Die Zange wanderte in einemfort als Geheimmittel für Geld von einer Hand in die andere. Darüber hinaus erließ 1746 das ärztlich-pharmazeutische Kollegium in Amsterdam ein Gesetz, wonach niemand die Geburtshilfe ausüben durfte, wenn er sich nicht über den Besitz des Geheimnisses ausweisen konnte, das nur gegen schweres Geld von diesem Kollegium erhältlich war. Schließlich zeigte sich noch, daß das Kollegium nicht die Zange hergab, sondern die Leute noch betrog, indem es ihnen nur das eine Blatt derselben, den Hebel, aushändigte. Die Geprellten fanden endlich den Mut, den Betrug zu veröffentlichen und damit wurde die Zange endlich publik.

Inzwischen hatte, wie schon erwähnt, der Genter Chirurg Palfyn eine, allerdings noch recht unvollkommene Zange erfunden und von da sind die Verbesserungen ausgegangen. Die heute gebrauchte Zange ist nach dem System Naegele angefertigt. Die Abbildung zeigt deutlich deren Form und Krümmung. Aus der letzteren



1. Chamberlensche Zange
2. Palfynsche Zange
3. Naegelesche Zange
4. Schloß der Naegeleschen Zange

ist ersichtlich, daß sie nicht den Zweck haben kann, den kindlichen Kopf zusammenzupressen und damit kleiner zu machen. Vielmehr kann sich der Kopf in der Zange

je nach Bedürfnis drehen und die richtige Lage einnehmen. Die Zange stellt lediglich einen am Kopf angebrachten Zug her. Wenn man daneben die Chamberlensche Zange betrachtet, so ist man verwundert, wie ähnlich sie in ihrer Krümmung und Länge der heutigen Zange ist. Einzig das Schloß ist anders.

Das ist die traurige Geschichte der Geburtszange. Chamberlen hat sich Arzt und Wohltäter der Menschheit genannt. Die Schamröte steigt einem ins Gesicht, wenn man bedenkt, daß der Unmensch aus Geldgier inzwischen so manches Kind geopfert hat. Und wie manche arme Frau ist deshalb unentbunden zugrunde gegangen. Die Geschichte hat auch ihre Rache. Die Zange wurde unabhängig von ihm durch Palfyn erfunden, und Palfyn gilt als Vater dieser so wohltätigen Erfindung. Der Name Chamberlen aber bleibt nur mit der Erinnerung an eine schandbare Missetat verbunden. Dr. C. J.

Aus den Verbänden. — Nouvelles des sections.

Krankenpflegeverband Basel.

Die Stellenvermittlung vom Roten Kreuz Basel, Schützengraben 39, sucht **Pflegerin,** deutsch und französisch sprechend, zu Arzt (Dermatolog) in Basel, für die Sprechstunde. Verpflegung im Haus. — Eintritt 1. August.

Krankenpflegeverband Zürich.

Einladung zur Monatsversammlung auf Donnerstag, den 31. Juli, um 20 Uhr, in „Karl dem Großen" (Sitzungszimmer). Demonstration aus dem Gebiet der innern Medizin und gemütliche Vereinigung. **Der Vorstand.**

Neuanmeldungen und Aufnahmen. — Admissions et demandes d'admissions.

Krankenpflegeverband Bern. — Aufnahmen: Schwn. Paula Wenger, geb. 1898, von Kirchenthurnen; Martha Trüeb, geb. 1901, von Maur; Adèle Janser, geb. 1876, von Tuggen.

Section de Genève. — *Demandes d'admission:* Mlle Martha Mulhaupt, 1886, de Renan; Sœur Marianne Keller, 1891, de Hagenbuch; Garde-releveuse, Mlle Sonia Kymel, 1898, de Twer (Russie).

Krankenpflegeverband Zürich. — Neuanmeldungen: die Krankenschwestern Klara Schmid, geb. 1886, von Stäfa; Margrit Buser, geb. 1900 von Sissach; Paula Wiesli, geb. 1898, von Balterswil.

Austritte: Schwn. Gertrud Mittelholzer, wegen Verheiratung; Klara Britt, wegen Uebertritt in die Sektion Genf.

Aus den Schulen.

Bern. Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof. — **Der Schwesterntag** ist auf Sonntag, den 27. Juli, um 11 Uhr, festgesetzt worden. Wir erwarten die Schwestern in recht großer Zahl. Sie brauchen die „drangvoll fürchterliche Enge" des Versammlungssaales nicht mehr zu fürchten. „Es wachsen die Räume, es dehnt sich das Haus", und das erweiterte Schulzimmer wird sie alle fassen können, die es wieder zur alten,

heimeligen Ausbildungsstätte zieht. Wie gewohnt, wird auch die „Innere Enge" uns zum gemeinsamen Mahl um 13 Uhr empfangen.

Kommt! Nach des Jahres Last und Mühen tut gegenseitige Aussprache gut, und wir wollen zeigen, wie schön es dort ist, wo Schwestern einträchtiglich beieinander wohnen. Gewiß sind die lieben Schwestern so freundlich, der Frau Oberin ein Kärtchen zu schreiben, um sich in der „Enge" einen Stuhl reservieren zu lassen.

Mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen!" grüßen Euch

Frau Oberin Erika A. Michel. Der Direktor: Dr. C. Ischer.

Säuglingsheim St. Gallen. — Am 17. Juni fand in der kantonalen Entbindungsanstalt das siebente Examen in Wochen- und Säuglingspflege statt, welches folgende Kandidatinnen bestanden haben: Rosa Berger, von Gunterswilen; Margarete Daehler, von Bern; Nelly Kadlecikowa, aus der Tschechoslovakei; Saly Ludwig, von Schiers; Käthe Ott, von Schwyz; Babette Reich, von Romanshorn; Marie Richli, von Lichtensteig; Luise Schmid, von St. Gallen; Martha Steiger, von Zürich; Anna Tobler, von Trogen.

Unsern Schwestern teilen wir mit, daß wir für die gebräuchlichsten Utensilien eine passende Schachtel haben anfertigen lassen, welche im Säuglingsheim besichtigt und bezogen werden kann.

Thomas John Barnardo.

C'est la biographie d'un homme de bien, une belle histoire de charité et de dévouement qu'a écrite le pasteur Immanuel Friz; la maison Orell Füssli vient de publier la cinquième édition. Tous ceux qui s'intéressent tant soit peu à la philanthropie connaissent le nom du docteur Barnardo*); ils savent quelle fut en Angleterre l'activité de ce saint-Vincent de Paul protestant et quelle impulsion nouvelle, il donna à la protection, au salut de l'enfance abandonnée. Aujourd'hui que le sort des prolétaires s'est amélioré et par conséquent aussi celui de leurs enfants, on a peine à concevoir l'horrible indigence qui régnait en Angleterre, à Londres surtout, dans certaines classes et cela il n'y a guère qu'un demi-siècle. Les riches, les indifférents ne soupçonnaient pas qu'une foule de petits déshérités végétaient, au jour le jour, par les rues de la grande ville, à peine nourris par de menus travaux de mendicité et dormant la nuit sous les ponts où dans des cachettes où ils se réfugiaient de crainte de la police, si bien cachés, au reste, que celle-ci ne mettait que rarement la main sur eux. Le docteur Barnardo, alors tout jeune assistant dans un hôpital, fit une nuit, par hasard, la découverte de cette misère. Très occupé à soigner les malades, il se réservait deux soirées par semaine et le dimanche, pour donner des leçons dans ce qu'on nommait la « Raggard School », l'école des guenilles. Le local de cette école était une remise ayant primitivement servi d'écurie; on n'y avait pas fait de grands aménagements, le sol était couvert de planches; des tables et des bancs formaient tout l'ameublement, mais on pouvait l'éclairer et le chauffer et cela suffisait. Barnardo et quelques autres étudiants comme lui, pleins de bonne volonté, apportaient là leur aide morale et intellectuelle à une jeunesse avide d'apprendre à lire et à prier. Ils avaient choisi le quartier le plus pauvre de Londres, ce malpropre Stepney, composé de sordides petites maisons à

*) Dr. Bernardo, der Vater der « Niemandskinder ». Ein Bild seines Lebens und Wirkens, von Immanuel Friz, Pfarrer in Ulm a. D. — Orell Füssli, Zürich.

quatre chambres: chaque pièce abritait une famille entière de miséreux. C'est de là qu'accourait une horde bruyante d'enfants qui se groupaient autour des étudiants.

Par un soir humide de novembre de l'année 1866, la classe terminée, les enfants étaient déjà tous partis, quand Barnardo aperçut un gamin en haillons, d'une dixaine d'années, qui ne faisait pas mine de s'en aller. « Il est temps de rentrer », lui dit-il. « Oh! monsieur », repondit craintivement l'enfant, « permettez-moi de rester ici, je ne ferai point de mal! » — « Impossible, retourne chez tes parents. » « Je n'en ai point. »

Et enhardi, le garçonnet raconte qu'il avait passé la nuit dernière à Whitechapel, sous une voiture de foin et qu'il était venu ici ce soir, sur le conseil d'un camarade afin de se rechauffer un peu. Il raconta aussi que ses parents étant morts, il avait fui le logis et que depuis ce temps, depuis quelques années déjà, il menait une vie errante de privations.

Etonné, Barnardo questionna: « Dis-moi, mon garçon, connais-tu peut-être d'autres enfants sans parents, ni domicile? » Souriant avec amertume de tant d'ignorance, le petit répondit: « Oh! oui, il y en a plus que je ne saurais les compter. » Incrédule encore, le jeune homme demanda à Jim (qui se nommait James Jarvis) de le conduire vers un de ces refuges où dormaient des enfants. Il lui promit pour sa peine une tasse de café au lait et du pain, ce qui fit briller de désir les yeux du petit affamé. Ils partirent donc ensemble dans la nuit obscure et après une assez longue marche, ils se trouvèrent devant un hangar dont le toit en tôle servait de dortoir à une douzaine de petits malheureux. Ayant grimpé jusque-là, grâce aux aspérités du mur, Barnardo les aperçut serrés les uns contre les autres comme des chiens et sans aucune couverture contre le froid. Il restait immobile tandis que Jim le tirait par la manche. « Voulez-vous en voir d'autres encore monsieur? » Non, le jeune médecin avait assez vu; il venait de découvrir une nouvelle classe de malheureux: des enfants abandonnés, plus pitoyables que tous. C'étaient les « Nobody's childern », les « enfants de personne », dont Barnardo, à partir de ce moment, allait dévenir le père.

Thomas John sortait comme son nom de Barnardo l'indique d'une famille espagnole que des questions religieuses avaient forcée au commencement du 18me siècle à émigrer en Hollande, puis de là en Irlande. Son père s'était fait naturaliser irlandais et avait épousé la fille d'un quaker anglais. Dernier de dix enfants, le jeune Thomas John fut élevé dans une atmosphère religieuse dont il subit fortement l'influence. Dès l'âge de dix-sept ans, passionnément croyant et poussé par ses frères aînés, il se fit anabaptiste, puis ayant assisté à un sermon d'Hudson Taylor, le créateur des missions anglaises en Chine, il résolut de se vouer lui-même à l'évangélisation. Mais, Hudson Taylor auquel il s'adressa, ayant pressenti un remarquable talent d'organisation chez l'adolescent, lui conseilla de se préparer au service de la Mission en étudiant d'abord la médecine. C'est alors que Barnardo se rendit à Londres où, tout en travaillant à l'hôpital, il consacrait ses heures libres aux petits païens londoniens qu'il rencontrait dans la Raggard School.

Nous avons vu comment il résolut de se vouer aux « Enfants de personne », mais, hélas! les ressources lui manquaient, il était peu connu encore et malgré son ardeur, sa propagande en faveur de ses protégés ne rapportait pas grand'chose. Le hasard alors, le mis en présence d'un autre homme de

cœur, possédant, lui, une forte influence: le comte Shaftesbury qui avait déjà une grande œuvre à son actif. S'élevant avec véhémence dans le Parlement contre les traitements sous lequels gémissaient des milliers de petits Anglais, il avait réussi à faire accepter la loi sur la protection de l'enfance. C'était surtout le travail des enfants dans les fabriques qu'il visait. Dès l'âge de six ans, on employait ces pauvres petits et on les faisait travailler jusqu'à quatorze heures par jour, en commençant à quatre heures du matin. Dans les mines, c'était pire encore, car il passaient parfois quarante heures de suite dans l'obscurité et l'humidité, exposés aux morsures de rats et aux coups de lanière des surveillants. Beaucoup de ces victimes devenaient idiotes. Le cœur se serre en pensant que de telles cruautés aient pu s'accomplir.

Lord Shaftesbury ne savait rien encore des « Nobody Childern », ce fut Barnardo qui les lui révéla; de ce moment, il donne tout son appui au jeune médecin qui put bientôt ouvrir le premier home pour garçons abandonnés à Stepney dans une humble maison dont la porte devait rester toujours ouverte aux sans famille. Barnardo abandonna momentanément son projet d'une mission en Chine; n'en avait-il pas une tout aussi précieuse à Londres même. Son cœur allait vers les enfants, il éprouvait pour eux une tendresse passionnée et à la fin de sa vie, il écrivit une fois: « J'affirme que je n'ai jamais rencontré d'enfants véritablement laid.... »

La charité est contagieuse, la bonté aussi. Il suffit qu'un cœur généreux se dévoue à une œuvre utile pour que d'autres cœurs viennent se joindre à lui. Les « Nobody's Childern » eurent bientôt beaucoup d'amis; on organisa pour eux des appels, des conférences afin de réunir les fonds indispensables à la nouvelle création. Celle-ci grandit rapidement et Barnardo ne tarda pas à se trouver à la tête d'une bien nombreuse famille. C'est alors que se réléva le talent d'organisateur que Hudson Taylor avait deviné en lui. Il ne suffisait pas de nourrir, d'instruire ceux qu'on avait sauvés, il fallait en faire des membres utiles à la société et capables de se créer une existance indépendante. Barnardo considéra que l'émigration était le meilleur moyen d'aboutir à un résultat heureux. Parmi les colonies, il choisit la moins éloignée: le Canada dont le climat est excellent. Mais il n'envoyait pas indifféremment ses pupilles au delà des mers, l'émigration devenait une récompense accordée aux meilleurs éléments et les jeunes gens choisis, allant dans d'honnêtes familles, continuaient à être de loin surveillés par « leur père ». Il nous faut résumer l'intéressante biographie du philanthrope, cela nous est difficile, nous aurions voulu parler encore de tout ce qu'il a fait, de tout ce que sa bonté lui a inspiré. Comprenant la mauvaise influence de l'éducation en masse dans les orphelinats et hospices, il avait fondé à Ilford un vrai village de fillettes, partagé en petites familles. Ce système a été suivi en Suisse dans quelques institutions et donne les meilleurs résultats. Il créa des crèches, des asiles pour incurables; le comité qu'il s'était adjoint essayait vainement d'arrêter son activité fiévreuse; toujours il installait de nouvelles succursales, de nouveaux homes et à sa mort, il y en avait quatre-vingt-dix. On conçoit que la surveillance d'une telle organisation épuisât ses forces. On a dit de lui qu'il était l'homme le plus actif de Londres. La correspondance augmentait de jour en jour et bien qu'il eût confié l'administration de ses différentes « succursales » à des aides nombreux et dévoués, il gardait cependant la haute main sur l'ensemble et surtout, il ne voulait pas renoncer au contact direct avec les pauvres. C'était cela qui l'épuisait le plus et son cœur

s'usait à souffrir des maux des autres: il mourut de l'excès de son zèle, à l'âge de soixante et un ans. Sa foi intense, son amour de Dieu le consolèrent de partir avant l'âge et avant d'avoir accompli toute la tâche qu'il avait assumée; peu de temps avant sa fin, il écrivait à une amie: « J'ai déjà vu la mort face à face et je puis vous avouer qu'elle n'est si sombre ni si terrible qu'on la dépeint. Il me semblait qu'un amis me tendait les bras....»

Que l'on soit protestant ou catholique, croyant ou libre-penseur, on éprouve à la lecture de cette biographie un véritable réconfort: cela fait du bien de penser que de tels hommes ont existé et qu'ils ont eu des adeptes. Ce furent les pionniers du mouvement actuel universel qui s'étend enfin sur toute la terre, en faveur de l'enfance, en faveur de ces innocents dont la faiblesse réclame notre protection. *Gazette de Lausanne.*

Ein internationales Pflegerinnenheim.

Im Verlauf der letzten vier Jahre hat die Liga der Rotkreuz-Vereine in London internationale Kurse für Schwestern abgehalten, eine Art von Fortbildungskursen. Die zu solchen Kursen zugelassenen, bereits vorgebildeten Schwestern sollen dadurch instand gesetzt werden, in ihren Heimatstaaten Pflegerinnenschulen zu leiten. Bis jetzt haben sich 67 Schwestern aus 34 Staaten an diesen Kursen beteiligt.

In seiner letzten Sitzung hat der Generalrat der Liga einen Bericht über die verflossenen Kurse entgegengenommen und sich von den guten Resultaten überzeugen lassen. Er hat infolgedessen Beschlüsse gefaßt, die ein Fortbestehen solcher Kurse sichern sollen, und dabei noch weitere Maßnahmen vorgesehen, über die hier berichtet werden soll.

Ein Vorteil der genannten Kurse ist der, daß sie Schwestern aus der ganzen Welt vereinigen, um gemeinsame und einheitliche Studien zu betreiben. Jede Schwester bringt ihre eigenen Erfahrungen und die besonderen individuellen Auffassungen ihres Landes mit. Durch den gemeinsamen Verkehr wird der Gedankenaustausch gefördert und so der Horizont erweitert.

Von Anfang an haben diese Schwestern zusammen im gleichen Haus gewohnt, aber ein eigenes Heim fehlte ihnen doch und sie litten unter einer gewissen Beengung. Deshalb hat die hiezu eingesetzte Kommission vorgeschlagen, in London ein eigenes Heim zu gründen, und dieser Vorschlag ist vom Generalrat einstimmig angenommen worden.

Dank der hochherzigen Initiative der Frau Masarykova, Präsidentin des tschechoslovakischen Roten Kreuzes, konnte der Plan auch sofort ausgeführt werden, indem dieser Rotkreuz-Verein die Summe von Fr. 50,000 zur Verfügung stellte. Daraufhin hat sich auch das amerikanische Rote Kreuz für die Sache erwärmt und Fr. 500,000 zugesagt. Auch das englische Rote Kreuz hat einen Beitrag in Aussicht gestellt und das holländische Rote Kreuz einen solchen von 1000 Florin.

Durch diese Gaben ist die Inangriffnahme des Planes sofort möglich, zum Betrieb müssen aber noch andere Mittel fließen.

Man wird nun in London sofort ein geeignetes Haus suchen, das zur Aufnahme von 30—40 Schwestern geeignet ist. Es soll eine Bibliothek, ein Studiersaal, sowie ein Konferenzsaal eingerichtet werden. Dazu kommen die Schlafzimmer, ein Speisesaal und verschiedene Salons. In diesem Haus werden die Schwestern und die Direktorin untergebracht werden. Ebenso können dort Versammlungen und Vorträge abgehalten werden, so daß die Schwestern alle möglichen Vorteile genießen.

Die Liga verfolgt den Zweck, die Ausbildung der Pflegerinnen möglichst international zu gestalten. So hofft sie, daß dieses Heim sich nach und nach erweitern werde. Uebrigens sind jeweilen recht viele ausländische Schwestern in London zu Studienzwecken in den verschiedenen Spitälern angestellt. Auch sie können sich dem Heim anschließen und würden jeweilen auf Empfehlung der betreffenden nationalen Rotkreuz-Organisationen aufgenommen. Allen diesen Schwestern würde durch diese internationale Einrichtung große Erleichterung verschafft.

Dr. C. J.

Was wird vererbt?

Bei Pflanze und Tier ist die Vererbung von Form, Farbe, von bestimmten Eigenschaften und Fähigkeiten längst bekannt und die schönen Züchtungserfolge in Garten und Feld, in der Kleintierzucht, wie im Gestüte der Rassenpferde, beruhen auf diesen Gesetzen der Vererbung. Aber auch der Mensch mit seinen guten und schlimmen Anlagen ist das naturnotwendige Ergebnis aus den von den Ahnen her in ihm ruhenden Erbeigenschaften. Schon heute sind eine Menge Eigenschaften als erblich bedingt sicher nachgewiesen und eifrige Forscherarbeit bringt immer mehr Licht in das früher so geheimnisvolle Dunkel des Schicksals, das dem Kinde, wie man sagt, in die Wiege gelegt war, das aber oft eben nur die Auswirkung der Erbanlagen bedeutet. Ob ein Mensch ein hohes Alter erreicht, ob er als Riese oder Zwerg über die Erde wandelt, ob seine Nase gerade, seine Unterlippe überhängend sich entwickelt, ist nicht eine Frage des Zufalles, sondern der Vererbung. Die Farbe der Augen, der Haare, die Stärke des Haarwuchses, sind Erbeigenschaften.

Besonders verhängnisvoll sind die krankmachenden Anlagen. So wird ja die Tuberkulose selbst bekanntlich nicht vererbt, sondern durch den Auswurf, der die Tuberkelbazillen enthält, übertragen. Aber die Erkrankungswahrscheinlichkeit ist bei dem Menschen mit breitem, gut gelüfteten Brustkorb geringer, als bei dem mit flacher, eingesunkener Brust, und diese schwächliche Körperentwicklung, der sog. asthenische Habitus ist ein „Erbübel", wenn man so sagen will, und wer davon betroffen ist, steht eben in Gefahr, früher oder später lungenkrank zu werden. Daß viele Krankheiten von den Eltern auf die Kinder übertragen werden, ist ja eine leider nur zu häufige Beobachtung. Vererbt werden Augenkrankheiten verschiedener Art, Farbenblindheit, Nachtblindheit, Kurzsichtigkeit, dann Zahnkrankheiten, Stoffwechselkrankheiten, Blut-, Nerven- und Geisteskrankheiten. Gar oft liegt eine Vererbung vor, auch wenn die Eltern des kranken Kindes gesund sind. Wenn Vater und Mutter eine, ihnen oft gar nicht bekannte, versteckte Krankheitsanlage in sich bergen, so kann deren Verdoppelung im Kinde die Krankheit zum verhängnisvollen Ausbruch kommen lassen. Unter den vererblichen Geisteskrankheiten spielt der moralische Schwachsinn eine, das ganze Gemeinwesen in Mitleidenschaft ziehende Rolle. Die Gewohnheitsverbrecher, Gewohnheitstrinker, die Dirnen und alle sonstigen, der Allgemeinheit schädlichen Elemente erhalten ihren Zuzug stets aus den schwachsinnigen Kindern von Schwachsinnigen. In Amerika wurde eine Bordellwirtin und Trinkerin, die 1827 im Alter von 51 Jahren starb, ermittelt als die Stammmutter von 800 Personen, von denen 700 mindestens einmal bestraft, 37 zum Tode verurteilt wurden, 342 warem dem Trunke, von den weiblichen 127 der Prostitution ergeben. Die Gerichtskosten, welche diese eine Familie dem Staat verursachte, beliefen sich auf mehr als 12 Millionen Dollar! In der Tat! Es lohnt sich, in seiner Ahnenreihe Umschau zu halten. Da liegen die Wege vorgezeichnet, auf denen auch wir durchs Erdenleben wandern müssen! (N. H. K.)

Un procédé instantané pour guérir la sciatique.

C'est M. Jacquerod qui l'indique (*Revue médicale de la Suisse romande*, avril 1924). Il lui a réussi et on peut toujours l'essayer:

« Il y a une douzaine d'années, dit-il, j'ai été atteint de crises aigues de sciatique, très douloureuses et très prolongées. Un jour, étant à cheval, au service militaire, je fus pris subitement d'une crise intense. Instinctivement, je fis quelques mouvements pour chercher à soulager ma douleur, et, tout à coup, comme par enchantement, le mal avait disparu.

Quelques jours plus tard, pris d'une nouvelle crise, un peu moins forte mais persistante, je me remis en selle, afin de chercher à reproduire le mouvement qui m'avait si bien réussi; immédiatement, le mal disparut. Dès lors, je suis resté plus de dix ans sans ressentir aucune douleur.

Dernièrement, à la suite d'une course de montagne, je ressentis de nouveau, quelques crises de sciatique, assez désagréables. Je me souvins alors de mon merveilleux remède d'autrefois et je cherchais à reproduire le même mouvement; mais, n'ayant point de cheval à ma disposition, la chose me fut un peu plus difficile; cependant j'y parvins et j'eus le loisir d'analyser les différents temps de la manœuvre, que je vais tenter d'expliquer ici.

A cheval: 1° Raidir la jambe malade, en appuyant l'avant du pied sur l'étrier. 2° Abaisser autant que possible le talon, la jambe restant raide. 3° Faire un mouvement de supination, aussi prononcé que possible du pied et de la jambe entière, jusqu'à la hanche (en gardant toujours la jambe raide et le talon fortement abaissé). 4° Relever autant que possible le haut du corps et les épaules, tout en tournant le torse en sens inverse du mouvement de la jambe, c'est-à-dire en regardant en arrière par dessus l'épaule du côté malade (toujours, bien entendu, en maintenant l'effort et la position de la jambe).

A pied: 1° S'étendre sur un lit de bois. 2° Raidir la jambe malade en appliquant la plante du pied contre le fond du lit. 3° Tourner le pied en même temps que toute la jambe jusqu'à l'articulation fémorale, en supination forcée, tout en appuyant fortement avec le talon contre le fond du lit (comme si l'on voulait allonger la jambe par le talon). 4° Faire un mouvement de torsion du haut du corps en sens inverse, tout en allongeant le torse et en élevant les épaules autant que possible.

La manœuvre consiste donc en la combinaison de deux mouvements, ou plutôt de deux groupes de mouvements, en sens inverse. D'une part, un mouvement de torsion de toute la jambe, jusqu'à la hanche, dans un sens, et un mouvement de torsion du haut du corps dans le sens opposé, d'autre part, un effort d'allongement de la jambe dans une direction, combiné avec un effort d'allongement du haut du corps dans la direction opposée.

Le soulagement éprouvé est parfois si soudain que cela fait penser à la manœuvre de la réduction d'une luxation d'épaule par le procédé de Kocher.

Je sais qu'il y a sciatique et sciatique. Essayez tout de même! si vous ne voulez pas laisser au confrère le meige une chance de guérir votre malade. »

Stimmen aus dem Leserkreis. — Echos de nos lecteurs

Offener Brief.

Herzlichen Dank den beiden Schwn. Ida Bianchi und Jeanne Bessard für ihre Artikel. Wie freue ich mich, daß wir im „grünen Blättli" Kolleginnen gefunden haben, die mit uns sprechen, was uns so sehr bewegt, über die Art, Kranke zu pflegen, auf dem Boden des Christentums, welches allein unserm Beruf den rechten Inhalt gibt.

Durchdrungen von der Liebe dessen, der uns erkauft hat mit seinem teuren Blut, ist es uns nicht nur Freude, sondern Bedürfnis, unsern lieben Kranken den Trost zu bringen, mit dem wir selber getröstet werden. Im Wort Gottes und in Jesus Christus, unserm Heiland, haben wir die nie versiegende Quelle der Kraft und des tiefen, innern Friedens. Mögen sich unsere Bedürfnisse noch so sehr steigern, so ist der Reichtum, der in unserm Herrn liegt, nicht auszuschöpfen. Und auch für unsere oft so angegriffenen, müden Körper hat er ausreichend Gnade für jeden Tag, wir dürfen nur schöpfen aus seiner Fülle. Je inniger wir mit unserm großen Meister verbunden werden, um so gesegneter wird unser Dienst. Wir wollen uns ihm ganz zur Verfügung stellen, damit er uns brauche als Samariter an den Armen und Elenden, deren es so viele gibt.

Eure dankbare Mitschwester Marie Defatsch.

Lettre d'une infirmière.

K. E. Mission, Hospital Udipi s./Kanara, 30 mai 1924.

Voici plus de quatre ans que je suis bien loin de la Suisse, et l'envie m'a pris des fois, d'envoyer un message à notre journal vert des gardes-malades. Ce serait long de dire toutes les raisons, bonnes et mauvaises, qui m'ont retenue ainsi tant de fois que l'envie me prenait de me rappeller ainsi au souvenir de mes camarades du 17e cours et des cours voisins, que j'ai pu rencontrer au Lindenhof. La raison essentielle est que, pendant ces quatre ans écoulés, je n'ai pas toujours fait un travail de garde-malade proprement dit et alors je pensais que cela n'intéresserait pas du tout les lectrices du journal! Il faut souvent faire le bouche-trous, quand on vient en missions et ce fut là le plus clair de mon ouvrage pendant un ans ou deux. Enfin, il y a un an, notre mission a pu ouvrir un hôpital dans le Canara du Sud, Mlle Lombard, de Genève, en ayant la charge comme médecin, moi ravie d'en être l'infirmière. Quel plaisir j'ai eu à tout arranger cela, mais aussi quelle patience il a fallu jusqu'à ce que tout soit près!

Oh! ne vous attendez pas à un grand hôpital; il fallait commencer bien modestement, en montant six lits, vu les fonds dont nous disposions! Udipi est une assez grande ville, possédant un hôpital général, municipal. Mais, pour femmes spécialement, il n'y avait ni doctoresse, ni hôpital, ni même une vraie sage-femme capable, à une cinquantaine de km. à la ronde. Aussi, dès le début, les malades arrivèrent-elles en bon nombre; pour les consultations du matin surtout. Notre salle de malades a rarement été vide un seul jour. Nous avons bien plutôt eu souvent des femmes couchées sur des nattes, parterre, faute de place sur les lits. La plupart préféreraient d'ailleurs de beaucoup coucher par terre selon leur coutume. Mais c'est tellement plus difficile de les soigner ainsi et c'est impossible d'obtenir toute trace d'ordre dans la salle!

Nous avons, pour nous aider, une « nurse » indigène ayant fait un bon stage dans un hôpital de la mission Wesleyenne au Mysore et une aide pharmacienne formée là également. Cela nous suffit, tant que nous n'aurons pu mettre à exécution nos projets de construction. Car notre installation actuelle ne peut être que provisoire; il nous faudrait une salle d'accouchements, une maternité, puis au moins deux vraies salles de malades, afin de pouvoir séparer les cas de chirurgie de ceux de médecine et admettre à l'occasion des femmes de haute caste ne voulant pas être avec d'autres malades. Mais les temps sont difficiles et ce sont là nos châteaux en Espagne. Des amis de

notre mission médicale nous ont beaucoup aidé de la Suisse, Genève en particulier, et la Société de médecine de Berne. Nous leur en sommes si reconnaissants car c'est grâce à leur aide que nous avons pu nous mettre en train. Cependant, nous avons bon espoir que, si ces agrandissements sont réellement nécessaires, les fonds se trouveront aussi!

Les consultations nous occupent beaucoup toute la matinée. Mlle Lombard a une femme du pays qui lui aide pour la langue indigène, car il faudrait en savoir deux à Udipi; et encore, les gens venant de villages éloignés parlent souvent tout différemment. Les femmes ou enfants ayant des plaies à soigner, ou oreilles ou yeux malades, passent de la salle de consultation à la petite chambre de pansements qui est plus spécialement mon domaine! Il en retentit, des cris d'enfants, dans cette chambre, car, pour la galle, eczémas de tous genre, abcès, oreilles qui suppurent, ce sont bien les enfants les plus mal arrangés. Et je vous assure, que, parfois, devant telle vieille plaie couverte d'un épais enduit brunâtre, onguent indigène, bouse de vache ou je ne sais quoi, on se prend involontairement à réfléchir une seconde, avant d'y mettre les mains!

Pendant les mois de saison chaude, les abcès de tout genre sont des plus fréquents; les pauvres petits n'aiment pas trop à me voir approcher! Entre temps, je vais faire un tour dans la salle des malades, ou surveiller les domestiques, car il faut tout voir de près, et souvent, dans ce pays, afin que chacun soit à son affaire. L'après-midi, je m'occupe plus spécialement des malades séjournant à l'hôpital, suivant ce qu'il y a à faire là; je laisse à la nurse la charge des médecines, de tous les soins courants. S'il y a quelque opération, nous l'avons de préférence l'après-midi, étant plus tranquilles à ce moment-là, et en outre, le soleil ne tapant plus sur le toit de notre petite salle d'opération, il fait ainsi moins chaud.

Assez souvent on vient appeler le docteur au dehors, et s'il s'agit de cas d'accouchements, c'est moi qui dois accompagner Mlle Lombard, car presque toujours il s'agit de cas si graves que le chloroforme est indispensable. Pendant qu'on attelle notre cheval, je mets tous les instruments dans nos sacs, sans oublier de prendre cuvettes, savon; parfois, il vaudrait mieux prendre aussi l'eau avec soi, tant celle qu'on nous donne pour cuire les instruments, se laver les mains, est brune! Mais cela n'en finirait plus, et, peu à peu, on s'habitue à tirer parti de ce qu'on trouve sur place. Et ce sont souvent des aventures bien intéressantes, que ces expéditions, dans de toutes petites huttes indigènes à 10 ou 15 km. de distance, parfois.

Malheureusement, on appelle si souvent le docteur à la dernière, après que trop d'essais ont été tentés par des incapables, et le bébé ne vit pas toujours. Mais au moins a-t-on la satisfaction de sauver la vie de la femme. Et quelle reconnaissance nous gardent la plupart de ces gens!

Nous avons eu peu de cas d'accouchements à l'hôpital même; un seul était tout à fait normal. Il y a bien à faire à éduquer les gens pour qu'ils viennent à l'hôpital à temps. Ils essayent souvent de préférence de l'homéopathie; si le résultat n'est pas atteint, on va chez le marchand des médecines indigènes. Ce charlatan commencera généralement par dire: contre versement immédiat de tant et tant d'argent, je vous guérirai! Et c'est en troisième lieu qu'on viendra chez le docteur de la mission; au bout de quelques jours, ces braves gens sont très surpris de n'être pas complètement guéris!

J'aurais voulu pouvoir vous présenter plus personnellement quelques-uns de nos malades, vous parler de tel ou tel cas où nous avons eu un plaisir tout spécial à voir les beaux résultats obtenus! Mais cela m'entraînerait trop loin! J'aimerais vous en avoir dit assez pour vous montrer combien on peut avoir de joie au travail, parce qu'on se sent vraiment utile à son semblable. Et telle pauvre hors caste, habituée à n'oser approcher personne, habituée à ce que, tout ce que les gens lui donnent, ou le lui lance, ces pauvres femmes sont toutes stupéfaites d'oser entrer dans la même salle que les brahmanes et tous les autres gens, et à ce que la doctoresse la touche et s'occupe d'elle ainsi.

Si c'est au pied qu'elle a mal, et qu'on le lui soigne, alors, sa surprise ne connaît plus de borne!

Et l'idéal est de pouvoir ainsi, à force d'affection, de patience, montrer à ces pauvres gens qu'il y a une force qu'ils ne connaissent pas. En gagnant ainsi leur confiance, on peut ainsi jetter quelques grains de semence qui, un jour ou l'autre, peut lever.

Maintenant, pour moi le temps des vacances est passé et je me réjouis d'aller reprendre ma tâche avec des forces renouvellées à la montagne. Mais en Suisse, le moment des vacances va bientôt commencer. Je termine donc ces lignes par tous mes vœux à celles qui pourrout prendre des vacances. Et je donne rendez-vous à mes anciennes compagnes du Lindenhof pour le Schwesterntag de 1926!

Votre dévouée Sœur *Marguerite Greyloz.*

Sonnenblume.

In meinem Garten stand eine Sonnenblume, die in ihrem tiefen Frohsinn meine Freude war, aber nun fuhr der Sturm über sie hinweg und hat sie geknickt. Traurig senkt sie ihren Kopf und leise rieseln die goldenen Blätter zur Erde. Ich kann nicht anders als sie sammeln, und ein feiner Schmerz wird in mir wach, „daß jede Freude einmal verblühen muß".

Nun sind die Tage ohne meine leuchtende Blume, die mir nichts hinterlassen als ein paar welke Blütenblätter. Und als die Stunden dunkel geworden, da habe ich die Blätter vorgesucht, aber siehe, sie waren nicht farblos geworden, sondern hell und froh lagen sie vor mir. Da wurde es mir zur Gewißheit, daß von jeder Freude, auch wenn sie vorbei, immer solch ein goldenes Sonnenblättlein übrig bleibt — uns zum Frohsinn im kleinen Alltag, wenn wir sie nur zu sammeln verstünden. Schw. L. H.

Delegiertenversammlung.

Was schon im französischen Text der letzten Nummer angedeutet wurde, möchte hier auch in deutscher Sprache erwähnt werden. Der Zentralpräsident hat die diesjährige Delegiertenversammlung auf einen Sonntag in der zweiten Hälfte des Monats September anberaumt. Der bestimmte Termin, sowie die Traktandenliste wird zu gegebener Zeit veröffentlicht werden.

Als Tagungsort ist das schöne Luzern vorgesehen, das uns zur Sitzung den Großratssaal anvertrauen wird. Ein gemeinsames Mittagessen zu billigen Preisen wird uns im „Waldstätterhof" vereinigen, allwo auch Schwestern, die am Vorabend ankommen, zu Fr. 3—4 Unterkunft finden werden. Frühstück Fr. 1.50.

Nachmittags wird uns das Schiff nach Hertenstein führen. Eine dort von der Sektion Luzern gespendete Kollation wird sicher hochwillkommen sein. Wir bitten die Delegierten und andere Mitglieder des Krankenpflegebundes, sich schon jetzt auf die ebenso schöne wie nützliche Tagung vorzubereiten.

Die Redaktion.

Ein schönes Geschenk

ist dem schweizerischen Krankenpflegebund durch das Rote Kreuz zuteil geworden. Die Direktion des schweizerischen Roten Kreuzes hat ihrer Sympathie für den Krankenpflegebund dadurch erneuten Ausdruck gegeben, daß sie auf Antrag des

Zentralsekretärs beschlossen hat, vom nächsten Jahr an den Sektionen des Krankenpflegebundes das Abonnement der „Blätter für Krankenpflege" nur noch zu Fr. 3 zu berechnen. Der Ausfall wird für das Rote Kreuz im nächsten Jahr ungefähr Fr. 1670 ausmachen. Redaktion und Administration werden, wie bisher, unentgeltlich vom Roten Kreuz besorgt. Auch die jährliche Subvention im Betrag von Fr. 500 wird dadurch nicht berührt.

Eine direkte Entlastung der einzelnen Mitglieder wird durch diese Neuerung wohl nicht eintreten, denn wir nehmen nicht an, daß die Jahresbeiträge dadurch vermindert werden. Wohl aber werden die Sektionskassen von nun an mehr Geld zu andern Zwecken, namentlich für ihre Stellenvermittlungen, zur Verfügung haben. Die Neuordnung tritt mit dem 1. Januar 1925 in Kraft.

Dr. E. Ischer.

Werde!

„Es ist ein ewig „Werde" in allem Leben uns gegeben,
Wir bringen Knospen vielgestaltig und treiben
Sie bald in Geduld, bald unruhvoll zur Blüte.
O, kenntest du ein mächtig, kräftig Treiben
Zur Blütezeit des Lebens,
Die bis zur letzten Stunde vor dir liegt!
Mach's wie die Erde, die, so Blüten fallen,
Sie aufnimmt in den Schoß, und dann
Mit neuer Macht nur wieder blüht und lacht!"

Schw. F. W.

Die geschminkte Schwester

ist auch so eine zweifelhafte Errungenschaft der neuen Zeit. Schweizerisch ist sie jedenfalls nicht, und doch soll es Schweizerschwestern geben, die unsern alten, ehrlichen Schwesternruf aufs Spiel setzen und diesen geschmacklosen Betrug nachäffen zu müssen glauben! Wüßten doch diese sonderbaren Vertreterinnen eines idealen Berufes, als was man solch gepuderte und beklexte Wesen ansieht! Wissen sie denn nicht, daß wirklich Gebildete sich nie zu einem derartigen Affentum erniedrigen, sondern es ehrlich vorziehen, ihr Gesicht so zu zeigen, wie es das Schicksal ihnen beschert hat! Und gar noch Schweizerschwestern! Es treibt uns auch eine Farbe ins Gesicht .... die Schamröte!

Dr. C. J.

Fürsorgefonds. — Caisse de secours.

De mars à fin juin les dons suivants ont été versés au fonds de secours;

Sœur G. M., Coire, fr. 5; sœur L. R., Ennetbaden, 13; Frau E. Wirth-Kirchhofers Erben, Siebnen, 200; eine Privatpflegerin, 10; Schw. B. M., Zürich, 20; Schw. Krankenasyl Menziken, 55; Schw. R. B., Bern, 5; Schw. M. S., Bern, 5; Anonym, 10; Section de Lucerne, 13.50; Schwn. F. W., S. G., A. K. und F. M., Luzern, 18.

Notre fonds de secours s'élève au 30 juin à **fr. 95,348.28.** Un chaleureux merci à tous et prière ardente de continuer sans se lasser. *La caissière.*

Genossenschafts-Buchdruckerei Bern — Imprimerie Coopérative de Berne

Große Erleichterung

bringt den Kranken
und der Pflege die

Sitzmatratze „Ideal“

Sie ist so sinnreich eingerichtet, daß der Liegende sich selbst mühelos von der Liege- in beliebige Sitzstellung und umgekehrt bringen kann. Dauernd bequemes Sitzen ohne hinunterzurutschen. Wird an Spitäler usw. auf Probe gegeben. Die Sitzmatratze kann für jede Bettstelle passend geliefert werden. Verlangen Sie Gratis-Prospekt Nr. 15.

Fritz Ziegler - Schaffhausen

Brustsalbe „Debes“
für stillende Mütter

verhütet das
Wundwerden der Brustwarzen
und ermöglicht eine
lang fortgesetzte Brusternährung

Beilage: „Anleitung zur Pflege der Brüste“ von
Dr. F. König, Frauenarzt in Bern.

Erhältlich in allen Apotheken
oder direkt durch den Fabrikanten
Dr. B. Studer, Apotheker in Bern.

Für Kranke

die zweckdienlichste Nahrung, weil stärkend, leichtverdaulich und dem schwächsten Magen bekömmlich, ist

Singer's hygienischer Zwieback

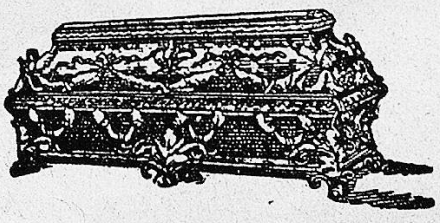
Wo keine Ablage direkt durch die Fabrik erhältlich.

Ch. Singer, Basel

Bei Bedarf an Drucksachen jeder Art wende man sich an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

SARGLAGER - PREDIGERGASSE 4 - BERN - PERMANENTES TELEPHON BW. 47 77

Leichentransporte
Kremation
Bestattung
Exhumation



per Spezialauto mit Familiencoupé oder per Bahn von und nach allen Ländern sowie alles bei Todesfall besorgt prompt und gewissenhaft das einzige Spezialhaus des Kantons Bern die

Allg. Leichenbestattungs-Gesellschaft A.-G., Predigergasse 4, Bern

Sargkissen, Leichenkleider, Kränze, Urnen, Pompes Funèbres Générales S. A.

Eigene Sargfabrik (Versand nach Auswärts). Haus gegr. 1870. Musteralbums zur Einsicht
(36 Filialen in der Schweiz)

Schwestern-Mäntel

des schweiz. Krankenpflegebundes
nach dem neuen gesetzlich geschützten Modell
liefern

Ph. Stutz & Sohn - Maßschneiderei - Hochdorf
Telephon 51 - Verlangen Sie Muster und Offerten

Einer **tüchtigen Krankenschwester** ist neben einem fachkundigen Ehepaar durch Mitarbeit (hauptsächl. Krankenpflege) und durch Einlage von zirka Fr. 5000 Gelegenheit geboten, 1/3 **Teilhaberschaft einer Kurpension (30 Betten) im Hochgebirge** Graubündens zu erwerben.

Gefl. ausführl. Offerten nur von Schwestern, die große Liebe und Freude zu einem solchen Unternehmen und beste Referenzen haben, unter Chiffre 749 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Der ref. Frauenverein Baden

sucht auf Oktober eine tüchtige Krankenpflegerin als

Gemeindeschwester.

Offerten mit Referenzen gefl. an **Frau H. Heuer, Baden.**

Tücht. Krankenpflegerin mit Laborantendiplom

sucht selbständige Stelle in Klinik, Institut oder Krankenhaus. Gute Referenzen stehen zu Diensten. Eventuell gehe auch als Ablösung. Offerten erbeten unter Chiffre 748 B. K. an die Genossenschaftsbuchdruckerei Bern.

Stelle sucht

ein in der Krankenpflege tüchtiger und erfahrener **Krankenpfleger** in Spital, Sanatorium oder Asyl, event. Pflegeanstalt. Prima Zeugnisse zur Verfügung. Offerten erbeten unter Nr. 746 B. K. an die Genossenschaftsdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Wochen- und Säuglingspflegerin

mit mehrjähriger Privat- und Spitalpraxis, sucht auf den Spätherbst Stelle in Frauenklinik oder Säuglingsheim. Offerten erbeten unter Chiffre 740 B. K. an die Genossenschaftsbuchdruckerei Bern Neuengasse 34.

:: Pflegerinnenheim Zürich ::

Schenkt uns guterhaltene **Briefmarken** aller Länder und **Staniol** für unser künftiges Pflegerinnenheim. Diese Sachen nimmt dankbar entgegen: das Bureau des Krankenpflegeverbandes Zürich 7, Samariterstr. 15.

Pflegerinnenheim
DES
ROTEN-KREUZES
NIESENWEG No 3. BERN. TEL. 2903
Kranken- & Wochenpflege-Personal.

Sanitätsgeschäft A. Schubiger & Co., Luzern

Vorteilhafte Bezugsquelle für sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

Zwei dipl. Säuglingspflegerinnen

gelernt in der Klinik v. Prof. Feer, suchen gemeinsame Arbeit, event. in Krippe oder Kinderheim. Offerten unter Nr. 747 B. K. erbeten an die Genossenschaftsbuchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

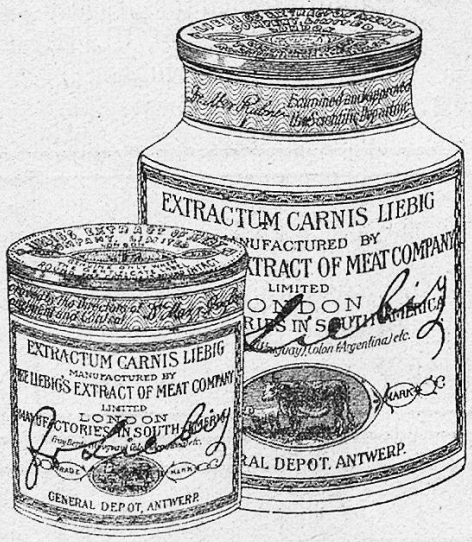
Rotkreuz-Schwesternheim der Rotkreuz-Sektion Luzern

sucht zu sofortigem Eintritt, als Heimschwestern gegen festen Jahresgehalt, gut ausgebildete, für Privatkrankenpflege sich eignende **Berufskrankenpflegerinnen**, womögl. sprachenkundig. Schriftliche Anfragen, unter Beilage der Ausbildungs- und Pflegeausweise, sind zu richten an die **Vorsteherin**.

Gesucht:

einen ernst christlichen **Krankenpfleger**, der eine mehrjährige Spitaltätigkeit hinter sich hat.

Ebenso könnte ein Jüngling eintreten, der den Beruf der Krankenpflege erlernen möchte. Gelegenheit zur Ausbildung in verschiedenen Schweizer Spitälern. Anmeldungen nimmt entgegen **Julius Frauenfelder, Vorsteher, Diakonenstation St. Gallen.**



Magen- und Verdauungs-schwache

vertragen die Speisen am besten mit einem Zusatz von Liebig Fleisch-Extrakt. — Nach dem Urteil massgebender Aerzte erhöht Liebig Fleisch-Extrakt nicht nur den Wohlgeschmack aller Speisen, sondern vor allem deren Verdaulichkeit und Nährwert.

Liebig gehört zur hygienischen Ernährung!